

Predigt: Jer. 9, 22-23

Liebe Gemeinde,

ein Landwirt hatte eine Erdbeerplantage zum Selbstpflücken angelegt. Nach zwei Jahren trugen die Erdbeerpflanzen sehr gut. Bei den geringen landwirtschaftlichen Einkommen freute er sich einige Jahre über den guten Nebenverdienst. Die Pflücker lobten die Größe und das wohlschmeckende Aroma der Früchte. Dann sagte der Landwirt gern etwas selbstgefällig: „Eigener Anbau und sorgfältige Pflege, das schmeckt man.“

Als dann in einem Jahr mal die Früchte nicht so gut heranreiften, meinte er: „So hats unser Herrgott wachsen lassen.“

Eigentlich hat er Recht. Aber musste dieser Satz nicht auch über den guten Jahren stehen? Dieser Landwirt vollzieht einen seltsamen Spagat zwischen Eigenlob und Gottergebenheit. Dass es auch anders gehen kann, zeigt uns der Prophet Jeremia in unserem heutigen, sehr kurzen Predigttext aus dem 9. Kapitel des Jeremiabuches:

(22) So spricht der Herr: Ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit, ein Starker rühme sich nicht seiner Stärke, ein Reicher rühme sich nicht seines Reichtums.

(23) Sondern wer sich rühmen will, der rühme sich dessen, dass er klug sei und mich kenne, dass ich der Herr bin, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übt auf Erden; denn solches gefällt mir, spricht Gott, der Herr.

Jeremia spricht von Weisheit, Stärke und Reichtum. Zweifellos moderne Lebensziele. Nur dass man heute etwas andere Worte dazu nutzt: Statt von Weisheit redet man von Wissen, von Know how. Stärke, das nennt man heute Führungskraft, Durchsetzungsfähigkeit, Souveränität. Reichtum, das Wort nimmt man heute lieber schon gar nicht in den Mund, schon gar nicht in Schwaben. Wer will sich heute schon als reich bezeichnen? Über Geld redet man nicht, man hat es. Natürlich längst

nicht mehr alle in unserer Gesellschaft, aber doch auch noch mehr, als wir manchmal ahnen und zugeben.

Selbst wenn wir inzwischen also andere Wörter für das nehmen, was Jeremia aufzählt: erstrebenswerte Lebensziele bleiben es für uns dennoch. Wenn ich Jugendliche nach ihren Zukunftswünschen frage, antworten sie meistens: einen guten Job haben, indem man viel verdient. Und natürlich ahnen die jungen Leute, dass dazu auch einiges an Wissen erforderlich ist. Wissen, Einfluss und Geld: wer das alles hat, der gehört zu den berühmten Persönlichkeiten in dieser Welt. Der hat die Schlagzeilen sicher. Aber trägt das? Verschafft einem das ein sinnvolles Leben?

Jeremia jedenfalls, der Verkündiger Gottes, hat zu seiner Zeit erlebt, dass das alles ganz schnell wegbrechen kann. Er hatte davor gewarnt. Aber niemand wollte ihn hören. Ihn den jungen, unscheinbaren Propheten. Ihn, der als ihn Gott zum Boten beruft, am liebsten in den Boden versunken wäre. Nein, er hat sich nicht um die Aufgabe gerissen, Botschafter Gottes zu sein. Nein, er wollte nicht vorne dran stehen. Er legte keinen Wert darauf, in die Schlagzeilen zu kommen. Und vielleicht gerade deshalb wurde er von Gott erwählt.

Und nun war die Misere da. Nun war das ganze Volk Israel im 6. Jahrhundert vor Christus ins Exil verschleppt worden. Die Heimat war verloren, in der Fremde musste man sein Dasein fristen, machtlos und ängstlich. Dabei hatte man sich vorher so mit dem eigenen militärischen Wissen gebrüstet. Für klug und weise hielt man sich. Und für so reich, dass man es sich sogar leisten konnte, mehrere Götter mit Opfern zu verehren. Nur dass man in allem Stolz den wirklichen Gott aus den Augen verloren hatte, das wollte man nicht hören. Daran wollte man sich nicht erinnern lassen, schon gar nicht von so einem jungen Propheten, so einem unbeschriebenen Blatt. Und nun war es doch eingetreten,

wovor der Prophet gewarnt hatte: der eigene Ruhm, die Größe und Eleganz – alles nur noch Trümmer. Alles was bisher Sicherheit geboten hatte, war weggebrochen.

Das Tröstliche aber ist: mitten in diesen Trümmern besinnt sich das Volk neu an seinen Gott. Erst hier in der Not findet es richtig zu seinem Gott. Nicht auf der Höhe der Zeit, sondern in der Tiefe des Lebens findet es neu zu seinem Gott. Nun in der Rückschau verstehen die Israeliten, was der Prophet Jeremia ihnen schon lange vorher gesagt hatte:

Ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit, ein Starker rühme sich nicht seiner Stärke, ein Reicher rühme sich nicht seines Reichtums.

Liebe Gemeinde, heißt das nun, wenn wir diesen Vers auf uns übertragen, dass wir uns klein machen müssen? Heißt, dass, das wir nicht mehr aufrecht und mit erhobenem Haupt gehen dürfen? Da hätten wir etwas missverstanden. Eine Welt voll geknickter Menschen ist nicht Gottes Wille. Wir sollen nicht gedeckelt durch die Gegend laufen. Der Ruhm, das Lob, die Ehre – sie gehören zum Leben. Ein ehrliches Lob ist ein Grund zur Freude. Wir merken doch alle, wie uns das gut tut, wenn zu uns jemand sagt: „Das hast du gut gemacht.“ „Hier hast Du etwas geleistet!“ Wie wenig sind unsere zwischenmenschlichen Beziehungen oft vom Lob geprägt. Wie wenig würdigen wir oft einander oft auch in den ganz alltäglichen Dingen. Die gewaschene Wäsche, das täglich warme Mittagessen, die erledigte Steuererklärung und das endlich geölte Türschloss – allemal ein Grund, dankende oder lobende Worte im Miteinander zu finden. Wie viele zwischenmenschliche Konflikte ließen sich auf diese Weise aus dem Weg räumen. Oft sehen wir an unserem Mitmenschen immer nur die Schattenseiten und übersehen seine Stärken und treu erledigten Aufgaben. Lob tut gut und ehrliches Lob und Anerkennung dem anderen gegenüber ist ein wunderbares Heilmittel.

„Haben Sie ihr Kind heute schon gelobt“ so heißt ein Leitsatz in einem Erziehungsbuch und das ist nicht der schlechteste Ratschlag.

Von einem Arzt wird berichtet, dass er seiner alten Lehrerin eines Tages einen Dankbrief schrieb, weil diese ihn in den Wirren der Kindheit und Jugend so ermutigt hat. Die alte Dame antwortet, inzwischen mit zittriger Handschrift: „Lieber Willi, ich möchte, dass du weißt, was mir dein Brief bedeutet hat. Ich bin eine alte Frau, inzwischen weit über 80, wohne in einer kleinen Wohnung und versorge mich noch selbstständig. Ich bin einsam und komme mir vor, wie das letzte Blatt an einem Baum.

Vielleicht interessiert es dich, Willi, dass ich 50 Jahre lang Lehrerin war und in der ganzen Zeit ist dein Brief der erste Dank, den ich je erhalten habe. Er kam an einem kalten, grauen Morgen und hat mein einsames, altes Herz erfreut, wie mich in vielen Jahren nichts erfreut hat!“

Wir merken: Lob tut gut und ehrliches Lob und Anerkennung dem anderen gegenüber ist ein wunderbares Heilmittel.

Es geht also dem Propheten Jeremia nicht darum, dass wir andere nicht rühmen sollen.

Ja, wir brauchen nicht einmal vor unseren eigenen Gaben und Fähigkeiten die Augen verschließen oder sie künstlich herunterspielen. Es ist doch toll, wenn Du und ich begabt sind: sei es im Haushalt, am Computer, beim Lernen, im Sport, in der Musik, im Zuhören, im sich hineinfühlen in andere Menschen oder was es sonst sei. An diesen Gaben und Begabungen sollen wir uns wirklich freuen und andere teilhaben lassen.

Aber Freude ist etwas anderes als Stolz und Eigenlob. Freude sucht immer auch nach dem Urheber der Freude. Stolz fragt nicht danach, sondern kreist nur um sich selbst. Unsere Konfirmanden meinten diese Woche, dass dann nicht mehr viel fehlt und man wird zum Angeber und Prahler.

Wer sich von Herzen an seinen Gaben und Talenten freut, der gleicht mir einen Menschen, der vor einer Glasscheibe steht. Durch eine Glasscheibe kann ich weiter sehen, meine engen Grenzen verlassen. Durch eine Glasscheibe bekomme ich Weitblick über mich hinaus. Ich sehe andere Menschen um mich herum, denen ich mit meinen Begabungen und Talenten eine Freude machen kann.

Viele Menschen heute haben aber hinter ihre Glasscheibe ein Silberpapier gelegt. Dieser kleine Unterschied verhindert den Durchblick. Sie sehen mit stolzeschwellter Brust nur noch sich selber. Sie spiegeln sich in sich selbst. Sie rühmen nur noch sich selbst und vergessen den Geber aller Gaben. „Eigener Anbau und sorgfältige Pflege, das schmeckt man“, so hat der Landwirt eingangs gesagt und er hat ja recht. Aber er hat eben nur die halbe Wahrheit gesagt. Aller Fleiß ist ohne den Beistand Gottes nutzlos. Die Älteren unter uns kennen noch den einfachen Spruch: „An Gottes Segen ist alles gelegen.“ Und gerade auch unsere alten Tischgebete machen das oft ganz deutlich.

Ich weiß nicht, ob und was sie zu Hause zu Tisch beten: Bei uns im Pfarrhaus wechselt das auch. Wir singen lieber und haben verschiedene Tischlieder. Aber wenn wir ein Tischgebet sprechen, dann lautet es meistens: „Alle guten Gaben, alles, was wir haben, kommt o Gott von Dir, ich danke dir dafür.“ Wie oft schon haben wir es gedankenlos vor uns hin gesagt. Dabei steckt da genau diese Weitsicht drin, die all unsere selbstgeklebten Silberpapierchen hinter der Glasscheibe entfernen kann. „Alles, was wir haben, kommt o, Gott, von Dir.“ Alles, was du besitzt. Alles, was Du an Begabungen und Talenten besitzt. Alle deine Lebensjahre, es seien viel oder wenig. Gaben Gottes, Geschenke Gottes an dich und mich --ganz persönlich.

In dem Wort Begabung steckt ja schon das Wort „Gabe“ drin. Damit wird angedeutet, dass uns da etwas verliehen wurde. Und als Christen

wissen wir bei aller naturwissenschaftlicher Erkenntnis, die auch von uns ernstgenommen werden sollte, dass doch letztlich Gott der Geber aller Gaben ist. „*Was hast Du, das du nicht empfangen hast*“, so schreibt einmal Paulus im 1. Korintherbrief. Das ist einer meiner Lieblingsverse in der Bibel!

Und deshalb fasst Paulus auch diesen Vers des Propheten Jeremia so kurz zusammen, wie wir ihn vorhin in der Schriftlesung gehört haben:
Wer sich rühmt, der rühme sich des Herrn.

Weil wir von den Gaben Gottes leben, deshalb soll der Dank an Gott im Vordergrund stehen. Und ist es nicht ein tolles Lebensgefühl, als Beschenkter leben zu dürfen? Ist das nicht eine ganz neue Lebenssicht? Als von Gott beschenkter Mensch zu leben, das befreit von dem Druck, alles von sich selbst erwarten zu müssen. Als von Gott beschenkter Mensch zu leben, das befreit davon, sich ständig selbst beweisen zu müssen. Als von Gott beschenkter Mensch zu leben, das befreit davon, sich immer selbst in den Vordergrund stellen zu müssen.

Liebe Gemeinde, „wer sich rühmt, der rühme sich des Herrn!“ – dieser kurze unscheinbare Satz ist der wegweisende Satz in die Freiheit. Viele Menschen begegnen mir, die bringen mit dem Glauben an Gott immer gleich Verbote, Einengung und Vorschriften in Verbindung. Aber genau das Gegenteil ist der Fall. Als an Gott Glaubender bin ich endlich frei, auch frei von mir selbst.

„Ich bin so frei“, so sagen wir manchmal, sie kennen vielleicht diese Redewendung. Als von Gott beschenkter Mensch bin ich so frei, dass ich eben dann auch nicht mehr alles mitmache, was andere machen. Nicht, weil es verboten ist, sondern weil ich frei bin. Weil ich mich nicht mehr jedem Hit und jeder Entwicklung des Zeitgeistes beugen muss. Ich bin so frei, nicht mehr immer mit der Masse zu schwimmen. Ich bin so frei, für meine Überzeugungen und das, was mich im Leben trägt, auch

einzustehen in Wort und Tat. Die von Gott geschenkte Freiheit führt in ein Leben, wie Gott es will --- und nicht Verbote und Vorschriften und selbst gemachte Frömmigkeit. Das ist alles Quatsch!

Liebe Gemeinde, das Leben demütig als Geschenk zu begreifen, dafür von Herzen dankbar zu sein und in der wunderbaren Freiheit der Kinder Gottes zu leben, das ist die Botschaft, die uns der Prophet Jeremia heute mit auf den Weg gegeben hat. Diese Botschaft gibt weite Perspektiven. Diese Worte tun gut und befreien uns aus aller Selbstbespiegelung und Kreisen um uns selbst. Dann werden wir fähig, nicht nur bei Misserfolgen, sondern auch in den guten Tagen und in den Erfolgen unseres Lebens von Herzen zu sagen: „So hats unser Herrgott wachsen lassen.“ Soli deo gloria- allein Gott die Ehre! Amen.

Pfarrer Friedemann Wenzke, Kirchplatz 6, 74343 Sachsenheim, Tel: 07147/ 7126 (Büro).
Diese Predigt ist ausschließlich für den privaten Gebrauch bestimmt